2. Jahrgang

Auf der Warte

8. Stück

Blätter für die geistigen Strömungen unserer Zeit

IV.

Religion und Wissenschaft

Von Kaplan Ludwig Kirsch-Leipzig.

Obwohl bis jetzt noch keine eigentlich systematische Erwiderung bzw. Meinungsäußerung zu meinem Aufsatz über Kirche und Staat erfolgte, bedürfen dennoch die inzwischen ergangenen Randbemerkungen, die allerdings großenteils auf ein anderes, weiteres Gebiet hinüberspielen, einer Antwort. Aus den in Nr. 7 dieser Blätter gebrachten Ausführungen von Julius Agricola lassen sich etwa folgende Leitsätze herausschälen: 1. Das einzig Wahre ist die Wissenschaft, 2. darum hat sich die Religion ihr zu unterwerfen. Als Beleg für diese Behauptungen dienen dem Verfasser sein Sündenbegriff, der Wunderglaube und die Lehre vom stellvertretenden Leiden Christi.

Es handelt sich hierbei um die alte Streitfrage: Stehen Glaube und Wissen in Widerspruch miteinander? Das Ziel beider ist ganz gewiß die Wahrheit, aber während der Glaube, fußend auf der übernatürlichen Offenbarung, des sicheren Besitzes sich erfreut, bleibt das Wissen mehr oder weniger stets ein Streben, ein inneres Suchen und Forschen nach vermeintlich Richtigen und Sicheren. Nicht ohne Absicht gebrauche ich den Ausdruck „vermeintlich"; denn „es irrt der Mensch, so lang' er strebt", und zahllos sind die Fälle, wo die Wissenschaft sich gezwungen sah, sich selbst zu korrigieren, nicht nur im berüchtigten „dunklen" Mittelalter, sondern auch in neuester Zeit. Darum kann auch die Wissenschaft niemals von sich behaupten, augenblicklich im absolut sicheren Besitze der Wahrheit zu sein. Das ist aber nicht so schlimm, wie es wohl scheinen möchte. Gerade die Ueberzeugung von der Möglichkeit der Täuschung, des Irrtums wirkt befruchtend auf neue Arbeiten, neue Ideen, die manchmal wohl viel krauses, ungereimtes Zeug in sich bergen mögen, die aber sehr oft auch bisher unbekannte gangbare Bahnen und Richtlinien weisen und so das darstellen, was wir „Fortschritt der Wissenschaft" nennen.

Ganz anders ist es und muß es sein beim Glauben! Hier handelt es sich keineswegs um an sich für die Gesamtheit gleichgültige oder doch nur deren zeitlichem Wohle dienende Dinge; hier geht's um Ewigkeitsfragen, deren volle Beantwortung wir teils auf Erden schon, teils auch erst nach dem Tode erwarten. Hier — und das ist besonders wichtig — ist nicht nur ein größerer oder kleinerer Teil der Menschheit, hier sind alle interessiert, sei es, daß sie jetzt schon freiwillig die Bedeutung dieser Ewigkeitswerte empfinden und anerkennen, sei es, daß sie einst dazu gezwungen werden. Darum kann es keinem gleichgültig sein, ob das, was ihm hierüber gesagt wird, ebenfalls dem steten Wandel der Wissenschaft unterliegt, ob ihm heute etwas als Wahrheit vorgetragen wird, was man ihm morgen als Irrtum nachweist. Welche innere Zerrissenheit müßte, besonders im einfachen Volke, das nicht selbst alles durchdenken kann, entstehen, wenn der Streit der Meinungen auch auf das Glaubens- und Sittengebiet übertragen würde, wenn keine unverrückbare feste Norm in diesem Punkte vorhanden wäre! Darum die vielverschrienen Dogmen, die auf Gottes Wort sich berufend und stützend wie ein Leuchtturm in der Sturmflut der Zeiten stehen. Verbieten sie denn wirklich das Denken? Stellen sie den Gelehrten vor ein verschleiertes Bild? Man muß sie eben kennen, um darüber urteilen zu können! Der Dogmensatz bildet in der Kirche gleichsam die Basis, auf der gebaut, gearbeitet werden kann; sie darf weder erweitert noch verkleinert werden, der Schaffende darf sie nicht verlassen, aber sein Betätigungsfeld bleibt noch riesengroß. Oder weiß etwa die Theologie nicht, was sie anfangen soll vor Materialmangel?

Und diese Dogmen, nennen wir sie das „Rückgrat des Glaubens", stehen zudem in keinerlei Widerspruch zur wahren Wissenschaft — oder doch? Bitte, auf welchem Gebiete! Hier muß in bestimmter, nicht in allgemeiner Form angegriffen werden, um abwehren zu können. Keineswegs kann behauptet werden, infolge ihres festgefügten Glaubensgebäudes „stehe die Kirche, wie eine Gralsburg, in Regionen, die sich dem wissenschaftlichen Denken entziehen." Nein, Wissenschaft, d. h. doch Streben nach Wahrheit, findet im Gegenteil in der Dogmatik vollste Befriedigung, da ja eben hier unfehlbar sichere, weil gottgegebene Wahrheit dargeboten wird. Was aber von Gott stammt, das ist „modern" für alle Zeiten, das kann nicht veralten, bedarf also keiner weiteren „Entschleierung" durch irgendeine menschliche Wissenschaft. Dazu kommt, daß die Wahrheit objektiv unveränderlich ist, nur die Erkenntnis derselben wechselt. Wenn aber gewisse Glaubenswahrheiten als gottgeoffenbart, also von der höchsten Autorität stammend, erkannt und somit als unbedingte Wahrheit objektiv unveränderlich sind: was hindert dann, dieser Tatsache durch Dogmatisierung genannter Wahrheiten Ausdruck zu geben? Sie sollen eben dadurch nur dem überflüssigen Streit der Geister entzogen, die Gläubigen aber, denen sie dargeboten werden, vor jeglicher Täuschung, jeglichem Zweifel bewahrt werden.

So ist Religion keineswegs nur für das Gefühl, insbesondere das Not- und Leidgefühl des Menschen da, sie ist überhaupt nicht einseitig nur für die Menschen da, die in ihrer Armseligkeit einen Trost brauchen, bei dem Gott mit einem mitleidigen Lächeln als gleichgültiger Zuschauer dabei steht. Nein, Religion ist Beschäftigung mit Gott, seinem Dasein, Wesen, Werken, vor allem aber ist sie Gottesverehrung, die allerdings naturgemäß schon in erstgenannter Beschäftigung enthalten sein soll. Daß unter solchen Umständen nicht im mindesten immer ein Professorenkollegium „im Interesse der Wissenschaft" mit Argusaugen die Betätigungen der Religion verfolgen muß, weil diese eben nicht auf Kosten der Wahrheit, sondern im Einklange mit ihr geschehen — das dürfte nach dem Gesagten wohl nicht mehr zweifelhaft sein.

Nun zu den scheinbaren Unwissenschaftlichkeiten der Religion! „Die Sünden sind Denkfehler gegen die göttliche Logik" — so konnten wir am 18. Februar d. J. in diesen Blättern lesen, die folgerichtige Ausbildung des ebendort früher aufgestellten Satzes: Das Böse geht „als kausalitätswidrig und also unlogisch letzten Endes stets aus Unwissenheit" hervor. Daß die Religion anders urteilt, ist also scheinbar ein Zeichen ihrer Un- oder Außerwissenschaftlichkeit. Alle menschlichen Handlungen ohne Rücksicht auf ihren sittlichen Wert bedingen Mitwirkung der beiden Seelenkräfte des Verstandes und des Willens. Der Verstand mag manchmal mehr oder weniger zurücktreten, der Wille, höchstens abgesehen von den sogenannten Reflexbewegungen, nie. Also dürfen wir auch bei unsittlichen Handlungen, d. h. beim Bösen, bei der Sünde, nicht einfach nur logische Negation oder Irrtum erblicken, sondern vor allem und in erster Linie Willensverneinung. Ich erkenne mehr minder scharf das Böse, dann setze ich den entsprechenden Willensentschluß (das Böse als böse oder trotz seiner Bosheit zu tun) — und die Sünde ist geschehen. Will man aber gut und wahr wechselseitig identifizieren und so bei der sündigen Tat nur dem Verstande, der eben einen Denkfehler begeht, die Vorherrschaft überlassen, dann verzicht man, daß mit rein formaler Wahrheit für die Sittlichkeit nichts getan ist. Wahr sind auch die Gesetze der Mathematik, der Grammatik — aber will man wirklich das arme Satzungerchen zum Todsünder stempeln, das vinum bonum konstruiert hat?! Auch diese Gesetze haben doch eine normierende Bedeutung für menschliches Handeln; aber wir legen ihnen keine sittlich verpflichtende Kraft bei, weil sie nur relativen, endlichen Zwecken dienen. Wir müssen uns über diese erheben, ein höchstes, allgemein gültiges Ziel anerkennen, wenn das „Du sollst" des Sittengesetzes für uns zur absoluten Forderung werden soll. Dieses höchste Ziel kann aber nur Gott sein, der persönliche Herr und Schöpfer der Menschen, und zwar nicht nur als Inbegriff der Wahrheit betrachtet — denn sittliches Tun ist in erster Linie Willens-, in zweiter Verstandessache — sondern als vollkommener Gesetzgeber. Dann jedoch ist die Sünde nicht nur logischer Schnitzer, sondern Auflehnung gegen Gottes Gesetz, freigewollter Abfall vom höchsten Ziele der Welt und des Lebens. Der Sündenfall folgt die Schuld als bleibender Zustand der Verwerfung und Strafwürdigkeit. Aber gerade aus dieser Tatsache erklärt sich auch die Lehre vom stellvertretenden Leiden Christi. Denn die habituelle Sündhaftigkeit des gefallenen Menschen kann nicht durch einfache Reue und den Vorsatz des Nichtmehrwiedertuns behoben werden; dazu bedarf es vielmehr der göttlichen Verzeihung, die aber um der Gerechtigkeit willen nur nach erfolgter Genugtuung gewährt werden kann. Da die durch die Sünde übernommene Schuld wegen des beleidigten unendlichen Gottes auch eine unendliche Sühne nötig hat, muß ein göttlich Wesen diese übernehmen; denn Menschen sind zu unendlichem Tun unfähig! So bringt gerade das stellvertretende Leiden die sittliche Persönlichkeit Christi uns nahe; es ist — dieses Beispiel möge recht verstanden sein — geradeso wie mit unseren braven Kriegern: ein jeder steht uns nahe und ist uns Bruder und Freund, auch ohne daß wir ihn kennen, da eben jeder sein Leben für alle in die Schanze schlägt. „Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben gibt für seine Freunde!" — Mehr über diese letztere hochernste Frage gehört nicht in den Rahmen eines Zeitungsartikels.

Und nun noch ein kurzes Wort über die Wunder! „Die Kausalität erscheint ihm (dem Menschen) hart und unbequem; so glaubt er an Wunder." So zu lesen bei Julius Agricola. Also die Wunder sind, deutsch gesagt, ein Notbehelf der Denkfaulheit! Nun, man wird allen denen, die sich im Laufe der Jahrhunderte wissenschaftlich mit den Wundern des Evangeliums beschäftigt haben, wohl kaum nachsagen können, daß sie damit dem Geschlecht der Denkfaulen die „Arbeit" hätten erleichtern wollen. Was soll denn überhaupt die Behauptung von der Unmöglichkeit der Wunder bedeuten, wenn wir nicht einmal wissen, was der Natur „möglich" ist? Und nun will man gar wissen, was Gott, dem Urheber der Natur, möglich und unmöglich ist? Oder will man nach Art der Deisten behaupten, daß Gott der Welt ihre Gesetze gegeben, dann das „Uhrwerk" aufgezogen habe und nun sich nicht mehr darum bekümmere? Die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze wird nicht aufgehoben und geführt durch Einzelfälle von Wundern, die eben immer nur Ausnahmen bleiben, wie auch Strafgesetze fortbestehen trotz fürstlicher Amnestieerlasse. Auch in solchen Ratschlüssen des Schöpfers herrscht nicht die Willkür, sondern ein sachlicher, aber für uns nicht immer erkennbarer Zusammenhang. Der Satz: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" bedeutet nur, daß Gott naturgemäß denen am ehesten seine Hilfe verleiht, die selbst eifrig zugreifen. Daß hier ein Zwang der Kausalität vorliegen muß, ist nirgends erwiesen; denn das Leben besteht nicht aus einer Reihe logischer Denkschlüsse. Dies allgemein über die Wunder; an Einzelbeispielen das weiter auszuführen, wäre sehr lohnend, aber würde hier zu weit führen. Man weise mir von einem biblischen Wunder die Unmöglichkeit nach!

Obwohl es interessant gewesen wäre, wenn jemand von der anderen Seite sich zu den in meinem Aufsatz „Kirche und Staat" vorgebrachten Gründen selbst geäußert hätte, anstatt nur das dortige Ergebnis ins Auge zu fassen und ganz neue Gebiete hineinzuziehen, so mußte ich dennoch in diesem Einzelfall der Erweiterung des Themas folgen. Als das Ergebnis meiner heutigen Darlegungen fasse ich zusammen: Wir dürfen die Religion nicht als mystische Gefühlsduselei ansehen, vom Menschen für die menschliche Schwachheit geboren, sondern sie ist selbst Wissenschaft, und zwar die Wissenschaft im wahrsten Sinne des Wortes, weil ihre Wahrheit nicht aus einem Sammelsurium von Menschenverständen, sondern aus der lautersten Quelle, aus Gott selbst stammt. Sie bedarf keiner Korrektur und Aufsicht von seiten anderer Wissenschaften und muß infolge ihrer gottgegebenen Selbständigkeit eine solche auch ablehnen. Und wenn anders der Wert einer Wissenschaft sich nach ihrem Zweck und Ziel bestimmt, dann ist sie sogar die höchste; denn ihr Ziel ist Gott, ihr Zweck seine Verherrlichung und Trost und Erhebung der Menschen. Die Ziele der anderen Wissenschaften aber, so hoch, edel und nützlich sie auch sein mögen, sind zunächst alle tiefer gesteckt. Mit einem ähnlichen Gedanken wie bei meinen Ausführungen über „Kirche und Staat" möchte ich auch hier schließen: Alle Wissenschaften sollen mit der Religion zusammenwirken, um das seelische und leibliche Wohl der Menschen zu fördern.

Entwicklungslehre und Gottesglaube

Von Pfarrer O. Scheibe-Leipzig

Daß in der Entwicklungslehre, d. h. in der Lehre, wonach die Gebilde, die gegenwärtig die Natur zeigt, aus viel einfacheren Formen durch Abstammung hervorgegangen sind, eine der wichtigsten Errungenschaften moderner Wissenschaft vorliegt, hat der Aufsatz von Dr. Baege: „Die philosophische Bedeutung der Entwicklungslehre", mit Recht festgestellt, mag auch nicht alles so klar und jeglichen Rätsels bar sein, wie es in jener Darlegung erscheint. Man denke nur daran, daß das Geheimnis der Entstehung des Lebendigen auf der Grundlage des Unlebendigen noch nicht gelüftet ist. Gleichwohl, die Entwicklungslehre ist eine auf das beste bestätigte Hypothese. Auch der Behauptung des Aufsatzes, daß sich als eine Folgerung dieser Lehre die Abweisung der Vorstellung von einem außerhalb aller Natur stehenden Schöpfer, der beliebig das Naturgetriebe korrigieren, die Naturgesetze aufheben könne, ergebe, vermag ich durchaus zuzustimmen. Wenn es aber dann weiter heißt: „Es gibt überhaupt nichts Ueber- oder Außernatürliches, es gibt nur eine sich selbst nach eigenen, unwandelbaren Gesetzen in Ordnung haltende Natur; außer ihr existiert nichts", wenn also die Annahme eines Göttlichen überhaupt durch den Entwicklungsgedanken ausgeschlossen betrachtet wird, so sei es mit gestattet, demgegenüber in aller Kürze eine gegenteilige Auffassung geltend zu machen, die Auffassung nämlich, daß der Glaube an eine der Natur übersegene, allerdings in der Natur und mittels ihrer Gesetzmäßigkeit waltende Gottheit und die Entwicklungslehre miteinander vereinbar sind, ja, daß sie sich nicht nur miteinander vertragen, sondern daß die Entwicklungslehre letztlich die Annahme eines göttlichen Prinzips in sich schließt und fordert.

Diese Auffassung würde freilich in dem Fall nicht zu Recht bestehen können, wenn es lediglich zufällige und äußere Ursachen gewesen wären, die die Veränderung und Emporbildung der Naturobjekte bewirkt hätten, wenn man mit einer richtungslosen Veränderungsfähigkeit und mit dem Ueberleben des Passendsten im Kampf ums Dasein als den alleinigen Faktoren für die Entwicklung der Organismen rechnen könnte, wenn auf rein mechanischem Wege der Entwicklungsprozeß bis zum Menschen hin erfolgt wäre. Einer solchen Betrachtungsweise stehen jedoch die größten Schwierigkeiten gegenüber. Schon der allgemeine Eindruck, der durch die Fülle und Mannigfaltigkeit kunstreicher Organismen und durch die harmonische Stufenleiter der Gestaltungen hervorgerufen wird, ist im höchsten Maße der des Sinnvollen und Planmäßigen. Schon die Tatsache, die jene Lehre voraussetzt, daß wir es nicht mit einer bloßen Veränderung zu tun haben, sondern eben mit einer Entwicklung, d. h. mit einer Höherbildung, einer Vorwärts- und Aufwärtsbewegung, deutet auf eine zielsetzende Kraft hin. Aber auch im einzelnen ist von der naturwissenschaftlichen Forschung gezeigt worden, daß die Umbildung wie die Festigung der Gestalten, welch letzteres auch beachtet sein will, bei aller Bedeutung, den der Einfluß von außen beanspruchen darf, nicht erklärt werden kann, ohne die Annahme bestimmter, in den Organismen selbst liegender Bildungstriebe und Richtung weisender Kräfte, ohne die Annahme einer die Veränderung und Vererbung regelnden festen inneren Gesetzmäßigkeit der Lebewesen, ohne eine ihnen eigentümliche innere Regsamkeit und Zielstrebigkeit, ohne die Fähigkeit zweckvoller Selbstanpassung an wechselnde äußere Lagen.

All dies führt aber eine umfassende, den letzten Ursachen nachgehende Betrachtung auf eine in der Natur wirksame, von Ideen geleitete, bestimmte Absichten durchsetzende höchste Intelligenz, auf einen in der Entwicklung schöpferisch tätigen vernünftigen Willen. Vernehmlich aber erreicht im Menschen, dessen Eigenart gegenüber seiner tierischen Vorstufe ich bei aller Anerkennung der Verwandtschaft mit ihr doch viel stärker betonen möchte als der Verfasser des genannten Artikels, die Entwicklung eine Stufe, wo im persönlichen Geistesleben mit seiner Selbstbestimmung, mit seiner freien Unterordnung unter Gesetze des Sollens im Unterschied von Gesetzen des Müssens etwas von aller bloßen mechanischen Naturgebundenheit schlechterdings Unterschiedenes gegeben ist. Da nun aber der Mensch sich auf dem Boden der Natur erhebt, so muß im Naturgrund selbst Geist als letzte hervorbringende und kreibende Kraft gedacht werden.

Setzt die durchgedachte Entwicklungslehre die Gottesidee voraus, so sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß die Religion andererseits durch die Entwicklungslehre eine Bereicherung erfährt. Größer, erhabener als der Gott, der jede einzelne Art besonders geschaffen hat, erscheint der Gott, der auf dem Wege eines von den niedrigsten Anfängen beginnenden, zusammenhängenden Entwicklungsprozesses eine so vielgestaltige, zweckvolle Welt der Formen zur Entfaltung bringt; innerlicher als dort wird hier die schaffende Tätigkeit gefaßt; Gott ist hier wirklich ewig lebendig und am Werke.

Entwicklungslehre und Religion

Von Heinrich Kochendörfer-Berlin.

In der Beilage „Auf der Warte" vom 18. Februar sind zwei Artikel erschienen: „Die philosophische Bedeutung der Entwicklungslehre" von Dr. Baege-Berlin und „Wissenschaft und Religion" von Julius Agricola, die beide, zumal da sie doch für das große Laienpublikum bestimmt sind, zum Widerspruch auffordern. Es wird da u. a. gesagt: „Es gibt nichts Ueber- und Außernatürliches, es gibt nur eine sich selbst nach eigenen Gesetzen in Ordnung haltende Natur; außer ihr existiert nichts." Es wird ferner vorher behauptet, die Entwicklungslehre hebe den Begriff eines Schöpfergottes auf, „Geistiges existiert nur bei den Lebewesen". Alles Heil der Menschheit erwartet der Verfasser von der Entwicklungslehre. Diese Behauptungen können aber tatsächlich nur als bedingte Wahrheiten mit wesentlicher Einschränkung anerkannt werden. Es sind Denkmöglichkeiten, aber nicht zwangsmäßig sich ergebende logische Schlüsse. Warum ich gezwungen wäre, bei der Entwicklungslehre einen Schöpferwillen auszuschließen, sehe ich nicht ein, ich kann die Entwicklungslehre mir sehr wohl im Rahmen einer Schöpferidee vorstellen, als auch außerhalb einer solchen. Warum, frage ich, geht denn die Entwicklung aufwärts, wie wir vermuten? Eine Entwicklung nach oben muß doch nicht stattfinden, es könnte doch bei einem ewigen Kampf ewiger Kräfte bleiben, die ständig verrohten, was sie geschaffen, oder eine dritte ewig schaffende Kraft müßte die Oberhand gewinnen und den Trieb zum Schaffen, zum Emporstieg besitzen. Wir müssen also auch in der Entwicklungslehre zum mindesten eine sich in den Formen emporentwickelnde Kraft des „Da-Sein-Wollens" annehmen, die aber auch außerhalb der lebenden Wesen vorhanden ist, jenen wohl als Trieb innewohnt, aber vorhanden war und den Willen oder Trieb zur Entwicklung besaß, ehe überhaupt lebende Wesen in unserem Sinne erstarrten. Wenn wir diesen letzten Weltwillen im Sinne des Verfassers Natur „nennen", so ist nichts dagegen einzuwenden. Der Religiöse „nennt" diesen Willen Gott, mit diesem letzten Weltgrund fühlt sich der Mystiker seelisch verbunden, in ihm fühlt er sich geborgen.

Wie sich dieser letzte Weltwille ihm gedanklich darstellt, hängt ab von der Bildung und Veranlagung des betreffenden Menschen, seiner Fähigkeit, sich Begriffe zu formen, von seinen Neigungen schlechthin, auch von der Umgebung, in der er aufwächst. Dem einen mag der letzte Weltgrund, besonders denen, die vom theologischen Denken nicht lassen mögen, als persönlicher Gott, ja als dreieiniger Gott denkbar sein, dem andern erscheint er